



Serina Heinen

„Odin Rules“ – Religion, Medien und Musik im Pagan Metal

€ 29,99, 241 S., Bielefeld 2016

transcript Verlag

ISBN 978-3-8376-3431-0

In „Odin Rules“ – Religion, Medien und Musik im Pagan Metal nimmt Serina Heinen das religiöse Selbstkonzept von Metaltern, speziell Bandmitgliedern aus den Genres *Pagan*, *Viking* und *Folk Metal*, in den Blick. Mit ihrer Studie über die Art der medialen Vermittlung und der Intermedialität der Religionsbezüge sowie den dahinter stehenden subjektiven Bedeutungsbeschreibungen der Musiker verortet sie sich neben den Religionswissenschaften auch in dem relativ neuen Feld der *Metal (Music) Studies*. Um die besondere Erscheinungsform von Religion in den untersuchten *Metal*-Subgenres zu erfassen und die Erkenntnisse auf eine gesamtgesellschaftliche Entwicklung von Religiosität zu übertragen, analysiert sie lyrische und ästhetische Gestaltungsmerkmale unterschiedlicher Medien von insgesamt 19 Bands. Ergänzt werden diese durch Festivalbesuche und Interviews.

Nachdem Heinen ihre Problemstellung und Vorgehensweise dargelegt hat, stellt sie – in Form eines kurzen Abrisses über drei Theorien zu Religion in der Moderne, nämlich der von Thomas Luckmann, José Casanova und Hubert Knoblauch – den Fachdiskurs dar, an den sie anknüpfen möchte. Eine Verbindung dieser Ansätze soll ermöglichen, die „Beziehung zwischen Pagan Metal und Religion in einen größeren gesamtgesellschaftlichen Kontext“ (S. 12f.) zu stellen. Im Anschluss an Luckmann interessieren die Autorin vor allem die Potentiale außerkirchlicher, nicht-institutionalisierter Religion. Von der Idee des Verschwindens von Religion aus der Öffentlichkeit grenzt sie sich jedoch ab, ebenso wie von Casanovas Idee der Entprivatisierung. Das größte Potenzial sieht sie daher in Knoblauchs Theorie einer zunehmenden Popularisierung und Medialisierung von Religion. Hier schließt sie mit der Idee einer Entgrenzung beider Sphären als direkte Folge dieser Dynamik an. Ihre theoretischen Vorüberlegungen enden mit der Diskussion interdisziplinärer Ergebnisse zu den Begriffen der Religion und Populärkultur sowie deren mannigfaltigen Wechselbeziehungen. Diese schließt sie mit der für die Arbeit richtungsweisenden Entscheidung ab, keinen festen Religionsbegriff zu verwenden.

Für die konkrete Forschung wählt die Autorin verschiedene Zugänge. Um herauszufinden auf welche Art und Weise die Bands die Kultur vorchristlicher Völker repräsentieren, analysiert sie Liedtexte und Frontcover. Zusätzlich wurde die Selbstinszenierung bei Live-Auftritten betrachtet und in Interviews genauer hinterfragt. Hier interessierte die Haltung zu verschiedenen Religionsformen und Religion allgemein, insbesondere aber das religiöse Selbstkonzept der Interviewpartner und dessen Einfluss auf die untersuchten Medien und Performances. Aus den Interviews leitet sie drei Typen ab: „Nicht-religiöse“, „Heiden“ und „Romantiker“. Die „Romantiker“ sind der einzige Typus, der nicht aufgrund von Selbstbezeichnung gebildet wurde. Ihm wird vorwiegend eine romantisierende Vorstellung von Natur und vorchristlichen Mythologien zugeschrieben.

Die Motivationen für die lyrischen und ästhetischen Gestaltungspraxen stellen sich vielfältig dar. Keine oder lediglich eine verschwindend geringe Motivation spielten religiöse Aspekte. So werden die „geschaffenen Religionsbezüge [...] mehrheitlich als nicht religiös wahrgenommen und wirken für die wenigsten Musiker sinnstiftend“ (S. 210). Auch *Metal* im Allgemeinen erfahre keine religiöse Interpretation und ließe sich zumindest aus Produzent/innen-Sicht nicht als Form der Religiosität betrachten. Die von außen als religiös gedeuteten Merkmale der untersuchten *Metal*-Subgenres könnten insgesamt schlicht als „*Metal*-konform“ bezeichnet werden. So füge sich dann auch die Idealisierung von Kriegen und Schlachten, eingebettet in die Idee eines unmoralischen Christentums, in für den *Metal* typische Vorstellungen heroischer Männlichkeit und des Nonkonformismus ein. Als Fazit hält Heinen fest, dass eine Einteilung in religiös und nichtreligiös speziell in popkulturellen Kontexten nicht immer machbar sei: Gegenstände müssten als heterogen anerkannt und gedeutet werden.

In ihrer Studie zu Religiosität im *Pagan Metal* zeigt Heinen eine unvoreingenommene Herangehensweise und schafft es, den interviewten Musikern interessante Einblicke zum Gegenstand, aber auch zu subkulturellen Dynamiken zu entlocken. Letzteres bleibt allerdings in den Interpretationen theoretisch unterkomplex, weshalb einige Aussagen unzureichend kontextualisiert erscheinen. An eine weitere Grenze stößt sie in ihrer Auffassung von Religiosität. Trotz des Postulats, sich keiner Religionsdefinition verschreiben zu wollen, wirft sie in Bezug auf das religiöse Selbstkonzept ihrer Interviewpartner die Frage nach der Authentizität von deren Religiosität auf und bindet dies an definitorische Kriterien von (Neu-)Heidentum zurück. Damit manövriert sie sich in eines der von Wolfgang Eßbach aufgezeigten Problemfelder heutiger Religionsanalyse hinein, indem eine Dehnung des Religionsbegriffs angestrebt, diese aber gleichsam durch die Frage nach der Authentizität und der damit einhergehenden Annahme echter oder wahrer Religiosität verhindert wird (vgl. Wolfgang Eßbach, *Die Gesellschaft der Dinge, Menschen, Götter*. Wiesbaden 2011, S. 299). Unter Konsultation des von Eßbach angeführten Begriffs der *theologia fabulosa* von Marcus Terentius Varro (116–27 v. Chr.) ließe sich diese Problematik möglicherweise auflösen. Heute vordergründig als Popkultur wahrgenommene Phänomene könnten so potenziell religiös gelesen werden, ohne durch eine künstliche Abgrenzung zu bspw. institutionalisierten Religionen sogenannte Ersatzreligionen zu konstruieren. Insgesamt gelingt es Serina Heinen aber, die Leser/innen anzuregen, über Religiosität nachzudenken und über den Tellerrand der kirchlich-institutionalisierten Religion hinaus einen Blick auf aktuelle religiöse Phänomene zu werfen.

Dipl.-Päd. Viola Dombrowski

Institut für Soziologie

Universität Koblenz

vdombrowski@uni-koblenz.de